

Zwei typische Personen aus der alten Abteistadt Wil

Autor(en): **Oberholzer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

faum zu tun. Es liegen auch Statistiken vor, welche die günstigen Verhältnisse der Landarbeiter in bezug auf die Tuberkulose dartun. So starben 1895 an Tuberkulose auf 10,000 Lebende im agrarischen Ostpreußen 18, dagegen im industriellen Sachsen-Meiningen 35. Nach Professor Kölsch starben in Bayern 1908 auf 10,000 Lebende von sämtlichen männlichen Berufen im Durchschnitt 30,7 an Tuberkulose, die Landwirtschaft blieb mit 18,2 stark unter dem Durchschnitt, dagegen betrug die Tuberkulosesterblichkeit bei den Maurern 102, bei den Schreibern 137, bei den Steinhauern 268. Von 1000 landwirtschaftlichen Arbeitern erhielten 77 wegen Schwindsucht die Invalidenrente, von 1000 Industriearbeitern dagegen 145.

Die bisher gültige Annahme, daß die Industrie durch die Schwindsucht stärker in Mitleidenenschaft gezogen werde als die Landwirtschaft, wurde neuerdings erschüttert durch eine Untersuchung des Berliner Arztes Dr. G. Wolff. Er zieht aus seinen statistischen Vergleichen den Schluß, daß die Tuberkulosesterblichkeit am niedrigsten ist in vorwiegend Industrieländern, wie Belgien und England, daß sie dagegen am höchsten ist in vorwiegend Agrarstaaten, wie Irland, Österreich, Ungarn, Finnland. Die Ursache für die niedrigere Sterblichkeit an Tuberkulose bei den Industriearbeitern findet Dr. Wolff darin, daß bei ihnen die wirtschaftlichen und hygienischen Verhältnisse günstiger seien. Industrialisierung bringen nicht nur Fabrikstaub mit sich, sondern gleichzeitig durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß der Arbeitermassen wirtschaftliche Hebung durch Erhöhung der Arbeitsverdienste, bessere Wohnungsverhältnisse und nicht zuletzt auch Aufklärung in allen kulturellen und hygienischen Fragen. Der obligatorische Schulunterricht und in neuerer Zeit die schulärztliche Musterung und Überwachung sowie andere Fürsorgeeinrichtungen (Krankenhäuser, die Sozialversicherung) seien auf die geringe Tuberkuloseziffer der Industriearbeiter ebenfalls von Einfluß gewesen.

Uns scheint es zweifelhaft zu sein, ob man

berechtigt ist, aus den nackten Ziffern derartig weitgehende Schlüsse zu ziehen, wie Dr. Wolff es tut. Wir haben ja gesehen, wie viele Faktoren auf das Zustandekommen der Tuberkulosesterblichkeit von Einfluß sind. Statt große Länder dürfte es zweckmäßiger sein, kleinere Gebiete miteinander zu vergleichen, bei denen die Verhältnisse gleich gelagert sind, dann wird die Erklärung des Unterschieds der Sterblichkeit erleichtert sein. Daß es landwirtschaftliche Bezirke mit größerer Tuberkulosesterblichkeit gibt, als wie sie die industriellen Bezirke aufweisen, war übrigens schon früher bekannt. Daß aber im übrigen die Wohnungsverhältnisse der industriellen Bevölkerung durchweg günstiger seien wie die der ländlichen, muß bestritten werden.

Daß England sich durch eine niedrige Tuberkuloseziffer auszeichnet, liegt in den besseren Ernährungs- und Wohnungsverhältnissen, deren sich die englischen Arbeiter erfreuen, ebenso an der kräftigen Arbeiterschutze und den scharfen gesetzlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Tuberkulose. Dadurch wird bis zu einem gewissen Grade ein Ausgleich gegen die unvermeidlichen Fabrikbeschädigungen gewährt. In England ist aber trotz alledem die Schwindsuchtsterblichkeit der Industriearbeiter höher wie die der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Umgekehrt ist die Tuberkulose in Österreich sehr stark verbreitet, infolge kultureller Mißstände, Mängel der Gesetzgebung und ungenügender Bekämpfung; hier werden Landwirtschaft und Industrie in gleichem Maße von der Seuche betroffen. Man darf sich nun keineswegs dabei beruhigen, daß die Tuberkuloseziffern vielfach bei der Industriebevölkerung niedriger gefunden werden wie bei der Landwirtschaft.

Absolut betrachtet sind diese Ziffern immer noch viel zu hoch. Durch Verbesserung der Wohnungs-, Ernährungs- und Arbeitsverhältnisse und durch energische Bekämpfung der Seuche muß diese Ziffer noch bedeutend herabgesetzt werden; das Beispiel von England zeigt, was auf diesem Gebiete erreicht werden kann.

Zwei typische Personen aus der alten Abteistadt Wil.

Von M. Oberholzer.

In jedem alten Städtchen gab es früher eine Anzahl origineller alter Persönlichkeiten, die auf die Kinder, besonders auf die Knaben eine

besondere Anziehungskraft ausübten. Sie waren gewöhnlich Kinderfreunde und verstanden es, die Jugend durch allerlei drollige oder auch

schauerliche Geschichten zu fesseln. Oder sie machten sich durch ihr komisches Äußere und auffallende Gesten besonders bemerkbar; oder sie übten einen Beruf aus, der für die Knaben einen besonderen Reiz hatte.

So auch in meiner Vaterstadt Wil an der Thur, der alten Abtestadt. Ich will hier besonders zweier in Liebe pietätsvoll gedenken, die mir immer noch in guter Erinnerung bleiben.

Der Chläusli Bollmer.

Im „süßen Winkel“ in der obern Vorstadt, hinter dem alten Hof, der ehemaligen zeitweisen Residenz der Fürstäbte von St. Gallen, hauste zu meiner Knabenzeit ein alter Mann Nikolaus Bollmer, nur der „Chläusli“ genannt. Er betrieb eine kleine Landwirtschaft mit zwei Rühen und war wohlbestallter Wasenmeister seiner guten Vaterstadt, das heißt er mußte umgestandenes Vieh im Galgenrain, dem ehemaligen Richtplatz, verlochen. Außerdem wurden ihm bei der alljährlichen Hundeschau die Hunde übergeben, die über 15 Jahre alt oder reudig waren, damit er sie vom Leben zum Tode bringe. Er besaß das merkwürdige Geschick, seine Opfer abzufertigen, indem er sie mit einem einzigen Hammerschlag auf den Hinterkopf tötete. Als Nebenverdienst zu diesem Amte verkaufte er Hundeschmalz, das man dazumal gegen verschiedene Krankheiten von Mensch und Vieh, ja sogar gegen die Schwindsucht verwendete. Sein Großvater war im 18. Jahrhundert wohlbestallter Scharfrichter gewesen wie auch dessen Bruder in St. Fiden. Man hieß daher die Familie „'s Nachrichten Bollmers“.

Der Chläusli war uns Buben zugetan und erzählte uns viele schnurrige Sachen aus der „Praxis“ seiner Vorfahren. Ich sehe ihn jetzt noch lebhaft vor mir mit seinem grauen, struppigen Bart, seinen schwarzen, lauernden Augen und der schwarzen Bispelmütze auf dem Kopfe.

Der Jochum.

Von der gemüthlichen und humorvollen Seite

lernten wir diesen Sonderling, den Jochum, das heißt den Joachim Müller, kennen. Er betrieb in seinem alten hochgiebeligen Hause an der oberen Kirchgasse eine gut frequentierte Spezereihandlung. Hinter seinem Lädli saß er in der Schreibstube und besorgte seine Korrespondenzen und seine Buchhaltung. Er trug einen von Ol glänzenden langen, schwarzen altväterischen Rock. Auf der Nase saß eine große, in Messing gefaßte Brille. In einem Holzkäfig an der Decke beim Fenster piffen ein Zeisig und ein Kanarienvogel um die Wette. Hier und da zog er seine große hölzerne Tabaksdose heraus, schüttete eine Batterie seines „Schmälzlers“ auf den Daumen und schnupfte sie in einem Zuge in die Nase hinauf. Trat ein Kind ins Lädli, so begrüßte er es freundlich mit den Worten: „Boh, poh, was ist g'fällig?“ Gewöhnlich verließ das bediente Kind den Laden nur langsam, denn es wußte wohl, daß der Jochum sagen würde: „Boh, poh, no es bizi Bärebrek!“ Jeden Tag, bei gutem und schlechtem Wetter, machte Jochum seinen Spaziergang in die Umgebung und ließ sich in einer Wirtshauswirtschaft ein Schöppchen Wilberger munden. Bei rauher Witterung trug er seinen braunen Mantel mit Messingschließe und unter dem Arm sein wahrhaftes Regendach.

Er war Mitglied des Kirchenorchesters und bekannt durch sein seelenvolles Spiel auf der ersten Geige.

Am Cäcilienabend spielte er auch im Orchester, und es machte ihm Vergnügen zu sehen, wie sein temperamentvolles Spiel in die Tanzbeine fuhr.

Eines Abends hieß es: „Es brennt beim Jochum!“ Sein Haus stand von unten bis oben in Flammen. Er erlitt durch den Brand großen Schaden, war aber ganz getröstet, als er seine geliebte Geige, ein altes, kostbares Instrument, unverfehrt retten konnte.

Er starb im hohen Alter als Junggeselle, allgemein von der Stadtbevölkerung betrauert.

Redaktion: Dr. Ernst Gschmann, Zürich 7, Rütlistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!)  Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werber & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Einige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Olten, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.